

Von der Form einer Darstellung. Entscheiden über Unterscheidungen

© Michael Kröger / Marta Herford 2012

Die heutige Gegenwart, die morgen Geschichte geworden sein wird, wird immer mehr ebenso risikoreicher wie auch scheinbar durchsichtiger. Rein funktional betrachtet macht sich nicht nur das aktuelle Geschehen der Gegenwart, sondern auch das Werk der Moderne buchstäblich selbst transparent¹ - es verhält sich jedoch in Beziehung auf sich selbst hochgradig intransparent, weil es sich in der Form seiner Darstellung selbst nicht trauen kann. Denn intransparent ist nicht nur die Zukunft, sondern vor allem auch die Form einer Darstellung, die weder reines Werk noch reine Darstellung ist.

Jedes Werk der Kunst unterscheidet sich heute in doppelter Weise: von seiner **Darstellung** und von dem **Ereignis**, auf das es sich *als* Werk bezieht und in dem es an unterschiedlichen Orten und auf unterschiedlichen Ebenen wirkt. Jedes Werk erarbeitet eine Form gewordene Kunst, die sich nach Aussen hin *als Darstellung* sichtbar macht. Und als Teil eines Ereignisses, *in* und *mit* dem es sich von dem Kontext seiner eigenen Darstellung unterscheidet, begreift sich das Unterscheiden selbst als Teil seiner gegenwärtigen Wirklichkeit. In früheren Zeiten nannte man diesen Vorgang *Selbstreflexion*.

Entscheidend ist, wie heute mit der *Unterscheidung als Medium* und mit dem *Medium des Unterscheidens als erweiterbarer Selbstaktivität* umgegangen wird. *Unterscheidungen entscheiden*: über (unsere) Zeit – über die, die wir machen, indem wir unterscheiden und inzwischen auch die, die (uns jetzt noch) bleibt, indem wir uns für eine nachhaltige Option entscheiden und viele andere *nicht* realisieren.

Jede Form einer Unterscheidung, sei es im Kontext eines Werks oder in einem anderen, erzeugt nicht nur eine Differenz zwischen **alt** und **neu**, sondern vor allem auch eine interne Differenz zwischen **unterscheiden / entscheiden**: Ich unterscheide (Altes), also entscheide ich mich (neu). Was mich von der Vergangenheit unterscheidet, ist ein Werk, dessen Gegenwart in Zukunft keine bestimmte Form annehmen will.

¹ Vgl. Byung-Chul Han, *Transparent ist nur das Tote*, DIE ZEIT, v. 12. Januar vom 2012, S. 41.

Das gegenwärtige Werk unterscheidet sich, indem es sich entscheidet, wie es sich künftig verändert und wie es sich jetzt nicht verändert und also konstant bleibt. Es verändert sich die kommunikative Aktivität von Kunst, weil die Form des Unterscheidens sich verändert – die Idee von Kunst ist aber damit nicht zu einem Ende gekommen sondern zu einer neuen Form der Selbstaktivierung geworden.

Kunst bleibt Kunst, indem sie permanent die Grenzen ihrer gegenwärtigen Form erkundet (kritisiert, überschreitet, steigert etc. jedoch *nicht* negiert) und sie ist zugleich ein wirkender und wirksamer Teil eines (Theorie-)designs, das sich selbst erkundet, darstellt und gleichzeitig steigert, ohne gleich zu einem sichtbaren Werk zu werden. So ist Kunst heute *Werk* und *Nichtwerk* zugleich – ein ebenso unmögliches wie auch nachhaltiges Szenario.